Ankunft in Bangalore

Nach dem zu kühlen Sommer in Deutschland empfängt uns warme Nachtluft. Auf dem Vorplatz des neuen Flughafens stehen hunderte Taxis, moderne Busse warten auf Passagiere. Im Morgengrauen fahren wir durch die erwachende Stadt zum Busbahnhof. Bangalore zeigt sich von seiner westlichsten Seite, aber schon beim Einsteigen in den klapprigen Bus empfängt uns das ländliche Indien. Dreieinhalb Stunden dauert die Fahrt nach Kollegal, der Provinzhauptstadt. Bevor wir dort den Bus nach Cowdalli suchen, wollen wir frühstücken. Massala Dossa, hauchdünne Teigfladen mit würziger Füllung, und natürlich Chai. Wir fühlen uns angekommen. Noch eine knappe Stunde bis Cowdalli. Die Straße ist staubig, die Felder sehen vertrocknet aus. Der Monsun lässt auf sich warten, schon zu lange und schon im dritten Jahr. In Cowdalli werden wir erfahren, dass die meisten Brunnen versiegt sind, die Zisternen sind schon lange leer. Die Situation ist ernst, für die Bauern, aber auch für die Dorfbewohner. Die Bohrbrunnen reichen mittlerweile bis in eine Tiefe von 230 Meter. Wer kein Geld für die Bohrung hat, sie kostet rund 600 Euro, auch bei Misserfolg, oder kein Wasser findet, muss es kaufen. Das Altersheim lässt Wasser aus den nahegelegenen Bergen in Tankwagen herbeischaffen. In Mysore, rund 100 km entfernt, muss dagegen Wasser aus dem Stausee abgelassen werden, um die Staumauer zu entlasten. Das Mikroklima hat sich geändert, Auswirkung der gesamten Weltklimaveränderung.

Ankunft in Cowdalli. Wir sind jetzt fast dreißig Stunden unterwegs und sehr gespannt auf den neuen Pfarrer und Schulleiter, Father Christopher, und wir freuen uns darauf, Meike zu sehen, Abiturientin am AVG und seit einem Jahr als Freiwillige im sozialen Jahr mit SoFiA in Cowdalli. Wir werden von Father Christopher freundlich begrüßt, beide Seiten sind neugierig aufeinander. Nach anfänglichem, vorsichtigem Abtasten wird sich Father Christopher als ruhiger, konzentrierter, nachdenklicher Gesprächspartner erweisen. Unser Quartier für die nächsten vier Tage ist ein leergeräumtes Klassenzimmer im College. Einfallsreich wurden aus zusammengebundenen Schulbänken Betten geschnürt, Matratzen aus dem Kinderheim herbeigeschafft und liebevoll auf jedem Kopfkissen ein Seifenstück für die Kleiderwäsche gebettet. Nach dem Aufhängen der Moskitonetze wirkt es richtig gemütlich. Die Nächte sind relativ kühl, so dass wir unsere mitgebrachten Decken schätzen.

Fr. Christopher, der neue Schulleiter in Cowdalli

Zeit für Gespräche. Die nächsten Tage werden wir, vier Lehrer des AVG, hier verbringen, die Schule besuchen, mit den Lehrern reden, mit den Schülern, mit Meike. Wir begehen das gesamte Gelände und beide Gebäude und machen uns Notizen über die notwendigen baulichen Maßnahmen. Es wird eine lange Liste. Father Christopher hat sich in der kurzen Zeit seit seinem Amtsantritt in Cowdalli gründlich mit dem Zustand der Schule und des Colleges befasst. Auch die weitere Entwicklung von College und Schule, die Anliegen der Lehrer, die Bedürfnisse der Schüler, die innere Ausrichtung der Schule werden wir ausführlich besprechen. Und wir werden unsere Rolle und unsere finanzielle Unterstützung erklären. Es besteht Informationsbedarf auf beiden Seiten und die Gespräche sind lang, aber erfolgreich. Nach zwei Tagen intensiver Gespräche haben wir das Gefühl, eine gute Basis der Zusammenarbeit gefunden zu haben. Natürlich darf auch die offizielle

Begrüßung nicht fehlen. Die Lehrer haben mit den Schülerinnen und Schülern Tänze einstudiert – und dieses Jahr verblüffen sie uns mit einem echt bayrischen Schuhplattler. Alle sind begeistert, die zuschauenden Schülerinnen und Schüler nicht weniger als wir.

Bayrische Folklore in Südindien

Daneben reicht die Zeit für einen Besuch bei der Leiterin der High School, die mit ihrem Vater und den Familien einiger ihrer Geschwister in MG Dhoti wohnt, einer Siedlung mit kleinen Hütten verstreut inmitten von Feldern. Ihre Familie lebt sehr einfach von Landwirtschaft, und ihr monatlicher Verdienst von knapp 100 Euro ist auch für indische Verhältnisse ein karges Gehalt. Wir machen einen langen Spaziergang durch Cowdalli, das sich ökonomisch zu entwickeln scheint. Auf der anderen Straßenseite, gegenüber der Schule, sind einige neue Häuser zu sehen und sogar ein Goldschmied hat einen Laden aufgemacht. Wir besuchen das Kinderheim und das Altenheim im Ort, dieses Mal auch, um herauszufinden, ob sie eine Unterkunft für eine zukünftige FSJ-lerin bieten würden. Meike begleitet uns überall hin, zeigt und erklärt uns vieles. Die Kinder auf der Straße begrüßen sie fröhlich. Wir finden, sie macht eine wundervolle Arbeit in Cowdalli. Und sie hat durch ihre Arbeit in der Schule viel erlebt und kann uns, die wir nur zu kurzen Besuchen kommen können, wertvolle Informationen geben. Wir hoffen, dass sich auch in den nächsten Jahren Freiwillige finden, die sich auf eine nicht einfache, aber bereichernde Zeit in Indien einlassen wollen.

Am vierten Tag fahren wir weiter nach Mysore, mit knapp 900 000 Einwohnern die drittgrößte Stadt des Bundesstaats Karnataka, dessen Hauptstadt Bangalore ist. Hier werden wir etwas Zeit haben, um den Markt zu besuchen und Gewürze zu kaufen. Mysore ist auch eine Seidenstadt, wer noch keinen Sari erworben hat, hat hier die große Auswahl. Und am Sonntagabend leuchten die 10 000 Glühbirnen des Maharadscha-Palasts märchenhaft. Auf dem Programm steht aber auch ein Besuch beim Bischof vom Mysore, zuständig für Cowdalli. Er empfängt uns freundlich, nimmt sich Zeit für ein langes Gespräch und nach dem Mittagessen werden wir mit einem großen Beutel Cashewnüssen entlassen. Für später haben wir uns mit Father Francis verabredet, der uns in das Haus seiner Familie einlädt. Auch hier treffen wir auf große Gastfreundschaft. Der Tag vergeht wie im Flug. Am nächsten Morgen sind wir schon früh am Bahnhof, um die Fahrkarten für die Reise nach Villupuram zu kaufen, zur PMD. Da es keine durchgehende Verbindung gibt, wollen wir den Nachtzug nach Trichy nehmen, das eigentlich Tiruchirappalli heißt. Dort gibt es einen der größten Tempel in Indien zu sehen, Vishnu geweiht. Er liegt am Ufer des Kaveri-Flusses, der fast die ganze Südspitze Indiens durchquert und als der Ganges des Südens gilt. Wir sehen ihn so gut wie ausgetrocknet. Trichy ist auch eine wichtige Handelsstadt im Süden Tamil Nadus, ein Geschäft reiht sich an das andere. Und es ist heiß und drückend hier, wir haben die Deccan-Hochebene verlassen. Von jetzt an werden wir nur noch schwitzen.

Am Abend erreichen wir die PMD, unseren Projektpartner in Mangalapuram, südlich von Chennai. Auch Meike hat uns begleitet. Die nächsten Tage werden wir in die Dörfer der Umgebung fahren, Schulen besichtigen und die Geburtshilfestation. Wir treffen einige der jungen Studentinnen und Studenten, die Teilstipendien für ihre Studiengänge von uns erhalten haben. Es wird uns erneut deutlich, wie wichtig diese Stipendien sind, die die Kreditlast für die aus besitzlosen Familien

stammenden jungen Menschen erleichtern. Denn die Studiengänge sind teuer, da neben den Semestergebühren auch hohe Prüfungsgebühren anstehen und für fast alle die Notwendigkeit, eine der sehr einfachen Studentenunterkünfte zu bezahlen. Allen ist bewusst, dass es ihre Chance ist, der Armut und dem Unwissen zu entkommen. Aber die Kosten scheinen oft unerschwinglich und drückend. Uns wird vor Augen geführt, wie bedeutsam unsere Unterstützung für die Studenten und auch ihre Familien ist. Wir nehmen uns vor, für das Stipendienprogramm zu werben und mehr Unterstützer zu finden, die je einem Studenten mit 200-300 Euro im Jahr maßgeblich helfen können.

Unsere Besuche in den Dörfern und in den Schulen zeigen uns, wie sehr die Armut die Menschen unterdrückt. Schule im Freien mag sich gar nicht so übel anhören, aber was, wenn es in Strömen regnet und die Klassenzimmer mit über 40 Schülern voll sind? Ein Mädchen wird bei einer Feier ohnmächtig, es soll das Mittagessen ausgelassen haben. Auf die Frage nach dem Warum ergeben sich in Indien ganz andere Antworten als hier in Deutschland. Der letzte Wirbelsturm hat einige Schäden angerichtet, Lehmhütten zum Einsturz gebracht, unbewohnbar gemacht. Die Familien kommen bei anderen unter. Acht bis zehn Personen teilen sich jetzt einen kleinen Raum. Geld zum Wiederaufbau gibt es nicht. Die Situation in den staatlichen Krankenhäusern ist katastrophal. Was die deutsche Hebamme in der Geburtshilfestation von ihren Erfahrungen dort berichtet, zeigt, wie wenig Wertschätzung die Armen erfahren. Ein größerer Kontrast zu der Station in Anaiyeri ist kaum denkbar. Bei unserem Besuch sehen wir eine schöne, saubere Station mit guter Fürsorge. Die staatliche Anerkennung, wichtig, um die staatlichen Hilfen an die Frauen auszahlen zu können, ist auf gutem Weg.

Durch Sturm und Regen zerstörtes Haus

Nach drei Tagen brechen wir auf. Auch wenn wir nach Abschluss der Förderung durch das BMZ keine solch großen Projekte in dieser Region mehr angehen können, ist uns klar, dass wir in den über 10 Jahren der Zusammenarbeit auch gegenseitiges Vertrauen und Respekt gewonnen haben. Wir freuen uns auf weitere freundschaftliche Besuche und eine Zusammenarbeit nach unseren derzeitigen Möglichkeiten.

Unsere letzte Station ist Mahabalipuram, wenig südlich von Chennai am Meer gelegen und Weltkulturerbe. Die Steinmetzarbeiten, die Tempel aus dem 7. Jahrhundert machen ihn zu einer Touristenattraktion in Tamil Nadu. Es ist noch früh in der Saison, daher sind mehr indische Touristen als europäische zu sehen. Kleine Zigeunermädchen verkaufen Glasperlenketten für wenige Cent. Eine obdachlose Familie mit zwei kleinen Kindern, die Eltern betrunken, sucht sich am Abend ein Lager am Straßenrand. Was aus diesen Kindern wird, ist ein bedrückender Gedanke. Und so leben in Indien, Seite an Seite Schönheit und Armut, Fröhlichkeit und Perspektivlosigkeit. Als wir zum Flughafen aufbrechen, um die lange Heimreise anzutreten, als wir in der Abenddämmerung an den modernen Hochhäusern von Chennai, den Vororten der Mittelklasse vorbeifahren, spüren wir, dass wir durch das Indienprojekt des AVG, durch unsere Patenschaften für die Schulkinder in Cowdalli und die Unterstützung der armen Dorfbevölkerung in der Region der PMD viel darüber gelernt haben und lernen, wie wichtig es ist, sich zu öffnen für das Leben anderer und ein Verständnis für das Fremde.

Die Reisenden: Hermann Anton, Edith Ehmer, Kathrin Knoche, Frank Wintersinger